

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 25

Artikel: Der Mensch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnem.-Preis :

Halbjährlich Fr. 2. 20.

Vierteljährlich „ 1. 20.

Franko d. d. Schweiz.

Nro. 25.

Einrück- Gebühr :

Die Zeile oder deren

Raum 10 Rappen.

Sendungen franko.

Das

Volks-Schulblatt.

5. Juni.

Vierter Jahrgang.

1857.

Inhalt : Ueber Psalm 51, 12. — Der Mensch. — Ueber Schulzucht. — Schule und Armengesetz. — Uebersichtliche Notizen aus der Vaterlandsgeschichte. — Schul-Chronik: Bern, Solothurn, Baselland, Aargau, Zürich, St. Gallen, Appenzell a. Rh., — Preisräthsel. — Pöhschognomische Fragmente. — Anzeigen.

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz.“

Psalm 51, 12.

Dieses Gebet des königlichen Sängers setzt Unzufriedenheit mit sich selbst voraus; aber nicht nur das, sondern auch eine Resignation auf Besserung seiner selbst durch eigene Kraft. —

Je lebendiger ich mich sehne nach göttlicher Gemeinschaft und Wahrheit: desto ruhiger und sicherer erfülle ich meines Lebens-Bestimmung; denn das Göttliche reinigt das Ich von selbstischen Schläfen und gibt ihm Richtung und Halt.

Ein reines Herz, das Gott schaffet, kann nur im Glauben gedacht werden und ist bedingt durch völlige Hingabe des eigenen Wesens und Willens in Gottes Wesen und Willen.

Der Lehrer kann durch nichts seine erzieherische Meisterschaft so bestimmt darthun, als wenn er seine Schüler in die Stimmung versetzt, daß sie mit Aufrichtigkeit zu Gott um ein reines Herz bitten. —

Der Mensch.

2.

Der menschliche Körper ist wundervoll, wir müssen ihn mit einer gewissen Ehrfurcht betrachten, wenn er in seiner Kraft und Schönheit dasteht, denn Gott drückte auch ihm seinen Stempel auf. Mittelfst dieses Körpers hangen wir aber doch mit der Erde zusammen, sind ihr unterthan; der Körper verändert sich und verweset, auch ohne unsere Schuld, nach nothwendigen Gesetzen. Doch es ist Etwas in uns, was zwar auch verändert und verdorben werden kann, doch nicht nach denselben Gesetzen; es kann verderben, während es dem Körper wohlgeht, es kann aber auch erneuert werden, während es dem Körper übel geht. Richten wir darum die Be-

trachtung auf uns selbst, so sollen wir keineswegs bei der äußern Gestalt stehen bleiben, sondern wir sollen versuchen, bis zum innern Menschen hineinzudringen, und den Blick in die Tiefen der Seele senken.

In die Tiefen der Seele, sage ich, denn gewiß ist die Seele tief und unergründlich; es ist nicht nur die äußere Natur, die auf so vielfache Weise geheimnißvoll ist, sondern auch der Mensch selbst ist sich ein Geheimniß, sein eigenes Wesen gibt ihm manches Räthsel auf, das er hienieden nimmer wird lösen können. So wie ich aber deutlich das Säusen des Windes höre, ob ich gleich nicht an seine Behältnisse gekommen bin, nicht weiß, von wannen er kommt oder wohin er fährt, so vernehme ich auch die starken Kräfte der Seele, ob ich gleich nicht weiß, wie sie aus ihrer verborgenen Quelle ausfließt. —

Die Sinne habe ich mit den Thieren gemein, und durch sie vernehme ich die Dinge um mich her, so wie sie in ihrer zufälligen Folge mein Auge, mein Ohr berühren und darauf wieder von neuen Gegenständen verdrängt werden. Ich fasse sie allerdings im Ganzen klarer auf als das Thier, doch hat manches Thier schärfere Sinne als ich. Wenn nun aber das Thier auch ein gewisses Erinnern hat, zu Folge dessen der Hund seinen Herrn und der Vogel sein Nest kennt, und im Allgemeinen ein jedes Thier den folgenden Tag wieder erkennt, was ihm der vorhergehende gezeigt: was ist doch Dieses gegen die Reichthümer des Gedächtnisses in der Seele des Menschen? Denn die Seele ist nicht wie die Welle des Meeres, worin jeder Zug, der darein geschrieben wird, gleich verwischt wird; dann könnte keine Kenntniß erworben, kein menschliches Leben geführt werden. Gott gab der Seele des Menschen eine Fähigkeit, die Vorstellungen festzuhalten, die einmal darin geweckt sind, sie da zu bewahren, wo keine äußere Gewalt sie rauben kann; denn was du außer dir hast, es ist doch nicht dein Eigenes, du kannst nicht sagen: Dieses will ich so festhalten, daß Niemand mir es nehmen soll; was du aber in deiner Seele bewahrst, das ist dein Eigenthum, du behältst die Erinnerung, wenn der Gegenstand selbst längst deinem Auge entschwunden ist, und von dem Vorrathe, den du also gesammelt, rufst du, nach Gefallen, Altes und Neues hervor. Zwar verhält es sich so, daß die alten Erinnerungen nach und nach zurückgedrängt werden, daß sich ein Nebel allmählig darüber verbreitet wie über eine ferne Gegend, daß ich manchmal Das suche, was ich früher in der Seele bewahrte, und es nicht hervorzurufen vermag; oft finde ich aber doch endlich, was ich suchte, so daß es nicht verwischt war, es war doch in der Seele, und nur für den Augenblick war diese in ihrer Wirksamkeit gehemmt. Wie wunderbar steigen nicht oftmals alte Erinnerungen aus dem tiefen Grunde herauf, worin sie lange ruheten! Wie lebhaft malen sich nicht oft die Bilder der Jugend vor dem innern Auge des Greises! Denn wenn das Gegenwärtige seine Macht verliert, dann erwacht das Vergangene aus seinem Schlummer. Ja, wir dürften wohl sagen, was einmal

mit hinlänglicher Lebhaftigkeit in die Seele geschrieben ist, das bleibt auch für immer darin. Zwar können späte, traurige Jahre kommen, worin das Vergangene nebst dem Gegenwärtigen eingehüllt wird, und die Seele keinen ihrer Reichthümer hervorzunehmen vermag. So geschah es dir aber früher jeden Abend; allmählig wie der Schlummer seinen Schatten über dich ausbreitete, versank auch das ganze reiche Leben der Seele in dunkle Nebel, und nur der Traum hob irgend eine einzelne Gestalt in unsichern Umrissen hervor. Doch wenn der Morgen dich wieder den Armen des Schlafes entriß, dann hatte die Seele nichts verloren, alle Vorstellungen traten wieder in gewöhnlicher Klarheit vor sie hin, ja, im Ruhen hattest du vielleicht gefunden, was du den Abend vorher, stumpf und zerstreut durch die Verwirrung des Tages, vergeblich gesucht. So geht auch nach dem späten Abende dieses Lebens, worin der Schlummer die eine Fähigkeit der Seele nach der andern einschläfert, ohne irgend eine derselben zu vernichten, ein erneuernder Morgen hervor; die Seele erwacht auf's Neue, und nichts ist von dem Allen verloren, was sie wirklich hienieden gewann, was in den Tiefen bewahrt wurde, wohin das Alter und der Tod nicht reichen.

Ich erinnere mich aber nicht nur Dessen, was ich einst gekannt und gewußt; durch die hohe, edle Macht der Einbildungskraft erlebe ich wieder, was ich einst gelebt. Ich weiß wohl, welche verderblichen Flammen diese Kraft entzünden kann, wenn sie sich in den Dienst der Sinnlichkeit verkauft, oder wenn sie, ungezügelt, die Schranken der Wirklichkeit durchbricht, um in Träumen zu schwärmen, die immer leerer und leerer werden, wenn sie dem Menschen das Gegenwärtige verleidet, wo doch ein jeder Tag, eine jede Stunde ihren Anspruch an ihn hat. Sollte ich aber die ursprüngliche Vortrefflichkeit einer jeden Fähigkeit, womit Gott die Seele ausrüstete, nicht erkennen, sollte ich die Kraft nicht preisen, ohne welche die Seele weder aus dem Gegenwärtigen, noch dem Vergangenen, noch dem Zukünftigen Nahrung saugen könnte? Denn welche Fülle hat das Gegenwärtige, wenn es nur in nackten, kalten Einzelheiten vor uns dasteht, wenn es sich nicht in großen Bildern sammelt, wenn jedes Glied nicht in Verbindung mit dem großen Körper tritt? Welchen Werth hat es, Namen und Zahlen und Oerter zu wissen, wenn Das, was der Name bezeichnet, was die Zahl zählt, sich nicht lebendig vor die Seele stellt! Es ist das Werk deiner Einbildungskraft, daß dein verschwundenes Leben nicht verschwunden ist, daß du noch die Hoffnung deiner Jugend und die Thaten deines Mannesalters genießest. Ihr Werk ist es, daß die fernen Geliebten, die, zwischen welchen und dir Berge sich erheben und Meere brausen, die, welche das Grab deckt, noch dein sind; daß du die Herrlichen noch besuchst, die vormals waren, und daß eine jede edle That der alten Zeiten noch gleichsam vor deinen Augen sich ereignet. Ihr Werk ist es, o Christ! daß du noch die Oerter besuchst, wo dein Herr gewandelt; daß du nicht bloß weißt, daß einst ein großer Prophet dagewesen, den Zeitgenossen und spätere Geschlechter den Christ

nannten, sondern daß du den Lobgesang der Engel hörst, wie er den Hirten Bethlehems erscholl; daß du das Kind in der Krippe schauest, das groß werden und der Sohn des Höchsten genannt werden sollte; daß du deinem Herrn folgst in das Gewimmel des Volks und in die Einsamkeit der Berge; daß du mit ihm gehst den Weg des Schmerzens, daß du dich unter sein Kreuz setzt und die Worte hörst, worin die große Seele ausathmete; daß du dann zum Grabe gehst, wo sie ihn hinlegten, und das Grab geöffnet siehst, und den Todten unter den Lebendigen, und ihn noch die Schriften auslegen hörst, bis die Wolke des Himmels ihn hinwegnahm, und er dahin zurückkehrte, von wannen er gekommen.

Aber aller dieser Reichthum, den der Sinn aufsaßt, den das Gedächtniß bewahrt, den die Einbildungskraft ausmalt und in den vielen, den bunten Bildern vor die Seele stellt — dies Alles steht doch im Menschen unter der Herrschaft des Verstandes, der die Dinge in eine andere Ordnung bringt, als die, worin sie sich willkürlich darbieten, der in der Vorstellung das Gleiche sammelt, wie entfernt von einander es in der Wirklichkeit auch stand, der das Verschiedene unterscheidet, wie nahe es in der Wirklichkeit auch beisammen gefunden wurde, und so einen andern Zusammenhang der Dinge sucht als den, worin das Auge sie sieht und die Hand sie fühlt. Das Thier geht unter den sinnlichen Dingen umher, es wählt auch darunter, wählt nämlich Das, was den Sinnen angenehm ist, und wenn es dies gefunden, so ist es befriedigt, denn dann hat der Körper seine Ruhe. Sobald der Mensch sich aber über das thierische Leben erhebt, begnügt er sich nicht an dieser Befriedigung, er sucht durch die Oberfläche zu dringen bis in das Tiefere der Dinge hinein, will nicht bloß das Angenehme von dem Unangenehmen, sondern das Wahre von dem Falschen unterscheiden, denn nur in der Erkenntniß der Wahrheit findet die Seele Ruhe.

Eben so wenig wie das Auge vom Sehen gesättigt wird, eben so wenig wird auch der Verstand vom Forschen gesättigt; er will das Verborgene ergründen wie das Offenbare, will die Gesetze erkennen, nach welchen sich alle Dinge bewegen, will, soweit er es vermag, die Himmel und alle Abgründe durchdringen. Auf diesem seinem kühnen Wege wird aber der Mensch von wunderbaren, geheimnißvollen Stimmen überrascht, welche ihm sagen, daß die Dinge die gesehen werden, nur aus dem Nichterscheinenden begriffen werden können. Und indem er also von der körperlichen Welt in die geistige hineingerufen wird, sind es nicht bloß die Schlüsse des Verstandes, die ihm den Weg zeigen, sondern das Höhere, das Unsichtbare tritt ihm unmittelbar entgegen, und er weiß davon mit derselben, oder eigentlich mit einer innigern, heiligern Gewißheit als die ist, womit er von den sinnlichen Dingen weiß. Diese Fähigkeit, dieser Sinn, wodurch die Seele das Uebersinnliche, das Göttliche, das Ewige vernimmt, nennen wir die Vernunft. Sie ist es, die uns über die Thiere erhebt; denn einen gewissen Verstand legen wir auch dem unvernünftigen Thiere bei, es ist Verstand in dem

Gespinnste des Wurmes, in der Arbeit der Biene; dieser Verstand gehört zwar nicht dem Thiere selbst, es ersinnet nichts von selbst, thut nichts Neues, unternimmt Alles wie vom Anbeginne der Welt; dennoch aber offenbart sich der höhere Verstand im Thiere und wirkt dadurch. Die Vernunft dagegen wurde nur dem Menschen geschenkt, und wenn ihr schauendes Auge, ihr hörendes Ohr nicht wäre, dann ertönten die höhern Stimmen vergebens, dann offenbarte Gott vergebens seine Herrlichkeit in der sichtbaren Schöpfung, dann redete auch Christi Evangelium vergebens, denn dies Alles wendet sich nur an die Vernünftigen.

Mit der Vernunft vereinigt sich das Gewissen, das innerste Bewußtsein von uns selbst und von einer höhern Welt. Durch das Gewissen weiß ich von mir selbst, nicht bloß daß ich bin, sondern wie ich bin; es sammelt das Vergangene und das Gegenwärtige, es kennt meine verborgenen Handlungen, es weiß auch um meine geheimen Rathschlüsse, meine Absichten, die Triebfedern, die mein Leben in Bewegung setzten und mein Thun in der Welt lenkten. In dem Gewissen ist zugleich aber auch ein Urtheil über Handlungen und Gedanken und Gesinnungen, und dieses Urtheil lernte ich nicht von meinen Sinnen und nicht von dieser Welt, ich nenne Nichts gut, weil es mein sinnliches Bedürfniß befriedigt, auch nicht, weil die Welt es preist; es ist ein Urtheil in mir, welches oft der heftigsten Forderung meiner Sinnlichkeit widerstanden, welches oft das Urtheil der Welt zu verachten gewagt hat, und welches wußte, daß es dieß nicht aus blinder vorausgesetzter Meinung, nicht aus eigenwilligem Troke that. Im Gegentheil, indem ich also urtheile, frei und unabhängig von der Welt, da fühlte ich mich am allermeisten gebunden, ich durfte nicht anders urtheilen, als ich urtheilte, ich sprach oft das Urtheil gegen mich selbst, verdamnte meine Handlungen und meine Begierden, verdunkelte den Ruhm, den ich vor der Welt hatte. Also war in meinem Gewissen die Erkenntniß eines Gesetzes da, das nicht ich, das kein Mensch gegeben hat, jenes Gesetzes, welches Gott, der unsere Herzen gebildet, darenin geschrieben hat, so wie dort auf die heiligen Tafeln, und welches sein Ansehen nur durch das Bewußtsein von Gott, der es gegeben hat, besitzt. In dem Urtheile des wachen, unbestochenen Gewissens ist darum das Urtheil Gottes, jede Freisprechung und jede Verdammung desselben ist gleichsam ein Ton jener Posaune, die einst über alle Reiche der Welt, über alle Herrlichkeit und allen Jammer, über Lebende und Todte erschallt.

Wie gebunden ich mich aber auch so fühle rücksichtlich der Erkenntniß meiner Pflicht, so fühle ich doch auch in mir einen freien Willen; der sich unterwerfen kann, und dann mit Freiheit, der sich aber auch vom Zwange losreißen und einem andern Gesetze folgen kann, als dem ich zu folgen mich für verpflichtet erkenne. Aller Schwierigkeiten ungeachtet, worein sich der grübelnde Verstand verwickeln kann, fühle ich doch mit einer Ueberzeugung, so sicher, daß ich Alles, was ich für das Gewisseste erkenne, verleugnen müßte,

wenn ich sie aufgeben wollte, daß mein Entschluß von mir selbst ausgeht. Ich bedarf die Mahnungen und Warnungen Gottes und der Menschen, ich bedarf, auf vielfache Weise getragen, gefördert, gezüchtigt zu werden, ich bedarf den Schutz der göttlichen Vorsehung in dem Aeußern, um nicht in Versuchung geführt zu werden, den Beistand des Geistes Gottes im Innern, damit mein Entschluß nicht einschlummere oder wanke; es gibt aber doch Etwas, was mein Eigenes, was nicht eines Andern ist. Wenn auch ein Mensch mich so innig liebte, daß er alle seine Habe für mich hingeben, ja seinen Körper den Flammen weihen wollte, er könnte doch nicht an meine Stelle treten, nicht den Entschluß fassen, den ich allein fassen kann; ja selbst Gottes Allmacht tritt hier zurück, nachdem Gott mich nach seinem Bilde geschaffen, und folglich von dem Zwange der Nothwendigkeit gelöst hat. Thue ich das Böse, so kann ich wohl Entschuldigungen sammeln, ich kann suchen, meine Handlung auf diese oder jene Ursache außer mir hinzuführen; ich weiß es aber dennoch in meinem Herzen, und jeder Andere weiß es mit mir, daß es meine Schuld ist, ich war es selber, der den Entschluß faßte, ich war nicht gezwungen. Will ich das Gute mit redlichem und festem Willen, so fühle ich, daß in mir Etwas ist, was ich der Macht der ganzen Welt entgegensetzen kann, du kannst mir meine Habe rauben, du kannst meine Glieder fesseln, du kannst meinen Körper foltern, du kannst mich verfolgen bis dahin, wo alle Verfolgung sich endigt, bis an den Rand des Grabes, mein Wille war aber doch mein eigen.

Ich will nun nicht versuchen, die vielen Triebe, Begierden, Gefühle in mir, die meiner sinnlichen Natur nicht entspringen, heranzählen. Dieß alles insgesammt bildet aber einen innern Menschen, der zwar genau mit dem äußern verbunden, aber nicht Derselbe ist. Mein! Das in meinem Wesen, was da hungert und durstet, was die Reichthümer der Erde sein Gut nennt und, durch irdischen Genuß gesättigt oder durch die irdische Mühe erschöpft, sich dem Schlummer in die Arme wirft, ist nicht dasselbe mit dem, was so oft den Körper aus seinem Schlummer weckt, so oft dessen Begierden widersteht, was nach Wahrheit und Gerechtigkeit trachtet, was Gott und Menschen liebt, was nach dem Reiche Gottes den Blick richtet.

Und dennoch kann dieser unverwesliche, unsterbliche Geist im Menschen, diese Seele, deren Herkunft aus der Höhe und dem Ewigen ist, die Gott nach seinem Bilde schuf, dennoch kann sie verderben und eben durch ihre Gemeinschaft mit dem irdischen Körper verderben. Dieser wurde der Seele zu einem Werkzeuge gegeben, er sollte dienen und gehorchen; die freie Seele kann sich aber auch in die Knechtschaft des Körpers verkaufen, kann die Dinge, die nur ein Gut für den Körper sind, zu ihren Götzen erwählen, und in diesem Dienste verlöschen oder verderben dann die Kräfte der Seele immer mehr, sie herrschen nicht mehr, sondern dienen nur als Werkzeuge für das Schlechte und Unwürdige. Und nicht nur in ekelhaf-

ten Laster, in Schwelgerei und Trunkenheit, in Hurerei und Unzucht besiegt das Fleisch den Geist; auch dann, wenn die Pflege und Bequemlichkeit des Körpers dir zur Hauptsache wird, sinkt die Seele von ihrem Adel herab und verdirbt in Weichlichkeit; auch dann, wenn du ängstlich spähest nach jeder Empfindung im Körper, wenn alle deine Gedanken dahin zielen, den äußern Menschen zu retten und zu erhalten; wenn du das Innere, das Höhere und Bessere in dir davon so abhängig machst, daß du durch eine jede Hinfälligkeit des Körpers dich von der Anstrengung und dem Widerstande der Seele freigesprochen meinst, auch dann ist ja die Seele vom Körper überwunden. Zwar ist der Geist des Menschen in diesem Dasein an den irdischen Körper gebunden, auch die stärkste Seele leidet unter seinem Bedürfnisse, unter seiner Verweslichkeit; Gott sei aber gepriesen, daß Jeder doch dieselbe erfreuliche Erfahrung machen kann, wie der Apostel, daß, ob auch der äußerliche Mensch verweset, der innerliche doch von Tag zu Tag erneuert werden kann. Diese Erfahrung machen wir aber nur dann, wenn wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare (2 Cor. 4, 18.), wenn wir am Glauben festhalten. Dann aber erreichen wir auch das Ziel des Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit (1 Petri, 1, 9.).

Ueber Schulzucht.

„Lehrer, wo lernst du deine Schulzucht? — Einige Gedanken darüber, und was sonst eine Stunde des Nachdenkens noch mit sich brachte. —

Aber ist ein Winter mit seinen Freuden und Leiden vorbei, und der Lenz ist erschienen mit all' seinen duftenden Blumen und erheitert manches Gemüth, das sonst wohl gar ein finsternes zu nennen war, jetzt aber durch die erwachte Frühlingsnatur wieder geweckt und belebter wird. Auch dem Lehrer muß der Frühling nicht unwillkommen sein; er kann da wieder reinere Luft einathmen, als es zur Winterszeit in der Schulstube der Fall war. — Doch obwohl die gegenwärtige Zeit viel Angenehmes verspricht und manche Hoffnung aufreißt, so darf doch der Mensch nicht nur an das denken, was die Zukunft vielleicht bringen möchte, sondern es geziemt sich Jedem, auch nachdenkend, fragend, prüfend in die Vergangenheit zu blicken. Das liegt namentlich auch dem Lehrer nahe. Vorzüglich ein verflorener Winter lehrt für die Zukunft oft weit mehr, als viele Bücher, in denen breites und langes über die Schulzucht ausgesprochen ist. Die Vergangenheit ist auch ein Buch, das auch einem deutlich genug sagt, was in zukünftiger Zeit beibehalten oder entfernt werden müsse, damit die Schule den immer neuen Anforderungen der Zeit entspreche. Tausend Beispiele verschiedener Art hat der Lehrer auch nur in einem Winterhalbjahr erlebt und könnte durch Aufzählung derselben zeigen, daß die wahre Schulmeisterweisheit weniger aus Büchern, als im Leben und durchs Leben gelernt werden kann. Wie viel ist nicht schon über Schulzucht geschrieben